

## **Gunter Lange**, Jg. 1933 aus Neumarkt, Schlesien

1944 haben wir in Neumarkt/Niederschlesien gewohnt, einer Kreisstadt von 8000 Einwohnern. Zur Familie gehörten 5 Kinder, meine beiden ältesten Brüder waren in Kriegsgefangenschaft, meine Schwester war beim Kriegshilfsdienst in Breslau, mein 15-jähriger Bruder und ich gingen noch zur Schule. ...

Am 26. Juni 1945 musste innerhalb einer halben Stunde die ganze Stadt von Deutschen geräumt sein. Jeder konnte mitnehmen, soviel er tragen kann. ...

Am 28.7.1945 kamen wir in Heubach an. Heubach war deshalb unser Ziel, weil wir hier noch Verwandte hatten und meine Mutter in Heubach geboren ist. Wir waren in Heubach die ersten Flüchtlinge. Unsere Verwandten waren alte Leute, sie waren nett zu uns, konnten uns aber auf Dauer nicht beherbergen. Von der Stadt Heubach sind wir dann in ein Barackenlager eingewiesen worden. Es war ein ehemaliges Arbeitsdienstlager, in dem wir dann vier Räume bekommen haben. Das Inventar dieser Baracken (Schränke, Tische, Stühle, Betten) war jedoch fast völlig zerstört, es hieß, das hätten freigelassene Fremdarbeiter getan. Man hat sich aus allen Räumen das Beste herausgesucht und sich so notdürftig eingerichtet. Trotzdem waren wir sehr zufrieden mit dieser „eigenen Wohnung“. Man hat versucht, sich Dinge zu beschaffen. Wir hatten ja nur das, was wir tragen konnten oder auf einem kleinen Handwagen mitgebracht hatten.

Zu kaufen gab es damals kaum etwas, aber man hat halt hier und dort etwas geschenkt bekommen. Wir haben uns teilweise Möbel selbst gezimmert aus alten Brettern. Wir, das waren damals meine Eltern, mein Bruder und ich – vom Verbleib der Geschwister hatten wir keine Ahnung. Wir waren viel unterwegs in den umliegenden Dörfern, um Kartoffeln zu hamstern oder mal spärlich Gemüse.

Im Oktober und November 1945 kamen dann mehr Flüchtlinge nach Heubach und Umgebung. Wir waren dann nicht mehr allein in diesem Lager. Jetzt unterstützte die Stadt die Flüchtlinge auch mehr. Wir hatten den Eindruck, dass es erst da der Bevölkerung klar wurde, was im Osten geschehen ist, und dass wir nur Vorläufer dieses ganzen Flüchtlingsstroms waren. Wir haben uns damals oft gewundert, wie wenig Kenntnis man hier vom Osten hatte. Die Leute haben es einfach nicht wahrhaben wollen, dass wir dort weg mussten und nicht zu Hause bleiben konnten. Es kam immer so raus, als ob wir aus einer ganz armen Gegend kommen würden und hier noch etwas von den verbliebenen Reichtümern haben wollten. Dabei war es oftmals kein böser Wille der Leute, dass sie uns von oben herab betrachtet haben, sondern Unkenntnis. So wurde beispielsweise mein Bruder an der Arbeitsstelle später einmal gefragt, woher er käme. Er antwortete: „Aus Schlesien.“ Rückfrage: „Ist das so groß wie Heubach?“

Kurz vor Weihnachten traf meine Schwester ein. Wir hatten von ihr nahezu ein Jahr lang nichts gehört. Sie fand auch bald Arbeit in einer Heubacher Fabrik. Sie war die einzige, die etwas verdiente, da mein Vater arbeitslos war und wir Jungen noch zur Schule gingen.

Anfang Oktober wurde in Heubach zunächst nur die Volksschule wieder eröffnet. Erst im Januar 1946 nahm dann die Oberschule (Progymnasium) den Betrieb wieder auf. Wir hatten anfangs einen Lehrer für alle Fächer. Ab und zu hat er eine englische oder französische Zeitung erwischt – aus denen bezogen wir dann den Stoff für den Fremdsprachenunterricht. Es gab keine Schulbücher, alles wurde an die Tafel geschrieben und wir mussten alles abschreiben. Diese Verhältnisse dauerten etwas bis zur Währungsreform. Da die Turnhalle mit Flüchtlingen belegt war, fand auch kein regelmäßiger Turnunterricht statt. Wegen der Sprache wurde ich schon gehänselt:

Ich verstand die Kinder nicht immer und die dachten, ich wollte etwas besseres sein, weil ich ziemlich hochdeutsch sprach.

In dem Barackenlager waren wir zwei Jahre, dann konnten wir in ein anderes Haus umziehen. Inzwischen war mein Bruder 1947 aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft entlassen worden und wieder bei uns. Mein ältester Bruder kam Ende 1947 aus englischer Gefangenschaft und hat dann bei der Polizei in Gmünd angefangen.

Dann sind wir noch einmal umgezogen und zwar in die Villa von Dr. Herbert Braun (Spießhofer & Braun), der auch Leute aufnehmen musste – und sich uns ausgesucht hat. Entweder weil meine Mutter gebürtige Heubacherin war – und da waren wir doch nicht so ganz schlimme Flüchtlinge – oder weil ich mit einem Sohn der Familie bekannt war. Dr. Braun hat uns auf der Straße direkt gefragt, ob wir zu ihm kommen wollten. 1949 bestand dann die Möglichkeit für Hausbesitzer, durch den Neubau von Wohnungen die eigene Wohnung frei zu bekommen. Dr. Braun nutzte diese Möglichkeit und so zogen wir 1949 in eines jener neu gebauten Häuser ein und hatten erstmals nach 4 Jahren wieder eine eigene Wohnungstür.